



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

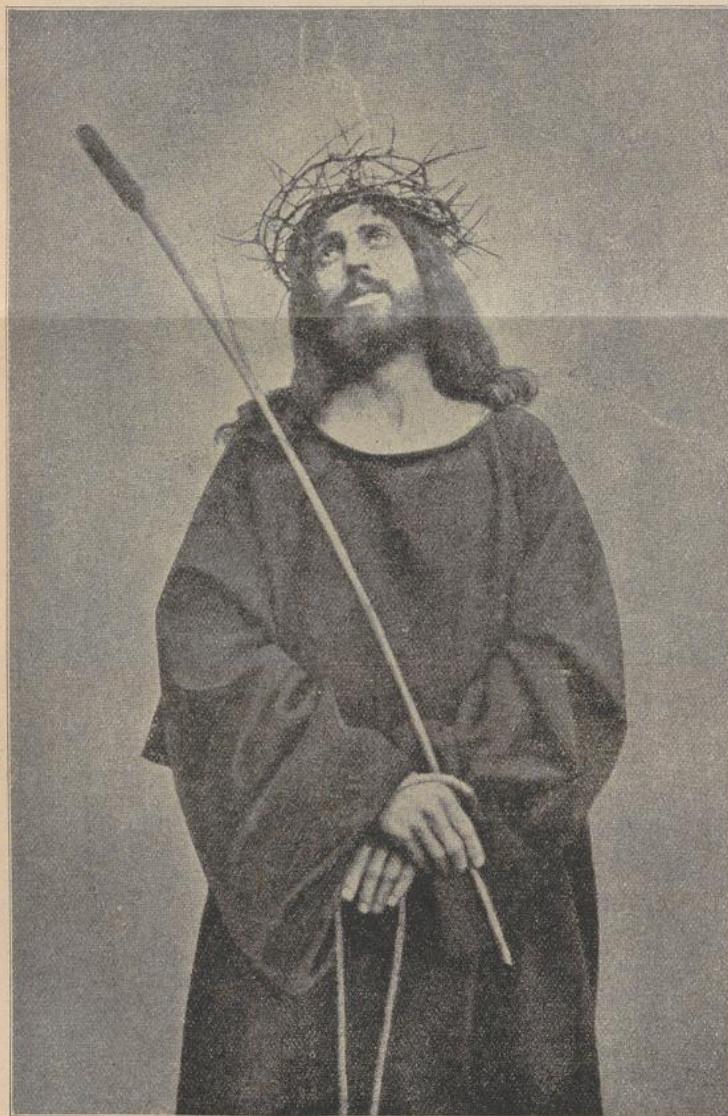
Als die Sonne unterging.

Als die Sonne unterging.

Von Schwestern M. Engelberta, C. P. S.

Czenstochau. — Im stillen, rings mit Efeu umrankten Krankenhäuschen unserer Missionsstation finden wir ein junges, etwa 19 Jahre altes Käffernmädchen. Sie ist schlank und hochgewachsen wie eine Edeltanne, und ihr dunkles Auge blickt trotz der tückischen Krankheit, die sie ergriffen, so warm und hoffnungsfreudig in die Ferne.

Stephanie hofft, sie hofft noch immer, ob schon ihre Brust so schwer nach Atem ringt und die müden Füße ihr fast den Dienst versagen. Sie tritt heraus ins Freie, um ein Biergelsstückchen am goldenen Sonnenglanz des milden Herbstabends sich zu laben. Sie hat die liebe Sonne so gerne und bedauert nur, daß sie immer gar so schnell untergeht. Die dunkle Nacht schrekt sie, sie liebt die Sonne, das Licht.



Ecce Homo! Nach H. Lamers.

„O nein, ich kann nicht so finster es sehn —
Ich liebe das Leben, das Leben ist schön!
Ich liebe der Sonne hellgoldige Macht,
Ich liebe des Winters weißglänzende Pracht.
Ich lieb' ihn, den Menschen, so stolz bewußt
Mit der schöpferischen Kraft in der eigenen Brust!
Es rauscht ihm in Tönen, er weht es aus Stein,
Das Schöne, das ewig sein Traumbild wird sein.
O nein! Ich kann nicht so finster es sehn
Und sage noch einmal: Das Leben ist schön!
(Freiin von Brackel.)

Ja, schön war bisher für Stephanie das Leben gewesen. Sie war ja immer so gesund; das frische, pechschwarze Zulümädchen konnte laufen wie ein Reh, trug mit Leichtigkeit die schwersten Lasten auf dem Kopf und konnte singen und trillern wie eine Lerche. Trauer schien ihr unbekannt; sie war immer heiteren Sinnes, frischen Muts. Glücklich und zufrieden hatte sie ihre erste Kindheit und schönste Jugendzeit bei uns zugebracht, zuerst in der Missionschule, dann im Marienhause. Sie war brav und frohsam, fleißig und fromm, zufrieden mit allem. Und damit kam das Glück von selbst. Der Mensch braucht es nicht mühsam in weiter Ferne zu suchen; ist er zufrieden und mit Gott vereint, so trägt er dies himmlische Kleinod in der eigenen Brust.

Da mit einem Male kam die Krankheit schnell und tückisch wie über Nacht dahergeslopen, die galoppierende Schwinducht. Immer schlanker, immer dünner wurde die zarte Gestalt, die Haut immer durchsichtiger, und die großen, dunkeln Augen bekamen einen eigentümlich melancholischen Glanz. Stephanie wollte nicht frank sein; nein, sie war nach wie vor gesund, nur einen so lästigen Husten hatte sie und die bleischweren Füße machten sie so müde. Uebrigens ging es jetzt schon wieder besser, viel besser, und in Wälde wird sie wieder frisch und gesund sein wie zuvor.

Stephanie fürchtet den Tod nicht. Mit erbaulicher Andacht hat sie auf Anraten des Priesters die hl. Sterbsakramente empfangen. Wohl perlten damals ein paar große, hellglänzende Tränen über die braunen Wangen, aber sie war still in Gott ergeben und klage nicht. Sie hofft noch immer. Kein Unmutschatten trübt ihr Stirn, nein, mit freundlichem Lächeln empfängt sie in ihrem Krankenstübchen jeden Besuch. In ihrer Brust lebt heller Sonnenchein; sie hofft und hofft, daß gute Kind! Menschlich gesprochen, wird ihre Sonne bald untergehen; doch getrost, es gibt für uns alle ein Auferstehen! —

Noch ein Krankenbesuch. Es gilt unserm kleinen acht- bis neunjährigen Theobald drunter, in einem

kleinen Anbau des Brüderhauses. Das Hütchen ist gar jährling und einfach; aber reinlich und spiegelblank scheinen die Fensterchen in die Krankenstube herein. Hier bietet uns Bruder Eduard, der treubesorgte Krankenwärter, den freundlichsten Willkomm; denn hier ist sein Revier, hier in der Krankenstube und drüben auf dem stillen Gottesacker, wo er die Gräber seiner Lieblinge zierte.

Theobald leidet ebenfalls an Schwindsucht. Das arme Bübchen ist so bleich und abgezehrt; groß sind nur die dunklen Augen, die so tiefernt und fragend auf uns rufen. Erst vor kurzem starb seine Mutter; noch zittert der Trennungsschmerz in seiner Seele nach, der Vater aber weilt in unbekannter Ferne. Theobald stirbt gerne; er fühlt sich hier wie in der Fremde und will heim zur Mutter, die bereits im wahren, ewigen Heimatslande weilte.

Wer wird ihm Führer und Wegweiser sein auf dem weiten Weg? Sein hl. Schutzenkel und der Siebe

oder Luftschiff den Mahagwa überfliegen könnte, dachte ich, als ich mich aus der Kirche zu meinem Wagen begab! Mag sein, daß in späteren Zeiten dieses Verförderungsmittel auch für die Mission dientbar gemacht wird. Bei den schlechten Wegen hierzulande wäre das schon zu begrüßen!

Doch lassen wir diese Zukunftsmusik! Das Pferd stampfte unruhig den Boden, also schnell auf den zweirädrigen Milchkarren, noch ein letzter Händedruck dem guten Bruder Finian und „Polly“ zieht an! — Die afrikanischen Straßen muß man gefahren sein, um sie zu kennen. Da sie möglichst viele Formen berühren wollen, führen sie bergauf, bergab. Man denke nur nicht an europäische Straßen! Wo ein Geröll zu Gebote steht, wird schlechthin Erde aufs Straßenbett ausgebreitet, wodurch im Sommer ein furchtbarer Schmutz und Schlamm, im Winter ein gräßlicher Staub entsteht. Mein Fuhrmann, ein junger, verheirateter Kaffer, war ein gesprächiger Geist. Er erzählte mir von allem

Neben der Wehmutter liegt auf den Zügen der blumen- geschmückten Mädchen gestalten ein gewiss eilendes Vorwärtsstreben — einem Ziele zu, das dem Kind mit dem Tränenfrüglein unerreichbar ist. Traurig schaut es darein, mitleidig wendet die kleine Krantzträgerin sich nach ihm um. Die Szene ist als Grabrelief gedacht und zierte auch schon den Sockel eines Steindenkmals.



Das Tränenfrüglein. Hochrelief von Lili Wislicenus-Finzelberg. Gis. 88.

Heiland im Sakramente der Liebe. Theobald hat schon kommuniziert. Am letzten Weihen Sonntag war's, daß er zum erstenmale das Brot der Engel empfing. Er war schon frank und saß neben den andern, gesunden Knaben auf seinem Stühlchen. Körperlich war er so schwach und frank, geistig aber genoß er das höchste irdische Glück. Der liebe Heiland kehrte in seine Seele ein; es war wie Frühlingsähnung, wie Sonnenaufgang.

Theobald, die irdische Sonne wird bald untergehn, doch getrost, dort oben wartet deiner der Tag der Ewigkeit, auf den keine Nacht mehr folgen wird!

Möglichen, suchte aber auch mich auszuforschen. An manchen Stellen war die Straße so steil, daß wir beide zu Fuß gehen mußten. Doch wir kamen endlich nach Citeaux. Zum Schluß der Fahrt hatte ich das Gefühl der Seekrankheit, hervorgerufen durch das ewige Geschüttelnwerden auf dem Milch-Reise-Wagen. Auch „Polly“ war sichtlich froh, am Ziele zu sein! —

Citeaux liegt sehr schön. Rundum erheben mächtige Berge ihre Häupter stolz gen Himmel. Drunter im Tal braust der Umkomanzi-Fluß. In der nächsten Nähe der Station ist ein ziemlich großer Urwald, durch den ein Wildbach über Stock und Stein dem Umkomanzi zueilt. Ein wunderbar schönes Fleckchen Erde, namentlich im Sommer. —

Die hiesige Form wurde gekauft, wie wir in der Chronik lesen, vom verstorbenen Chr. Vater Abt Amandus i. J. 1896. Bruder Leopold war anfangs zwei Jahre lang allein hier. Es befand sich anfangs eine alte Hütte hier, die er als seine einstweilige Reisendenz bezog. Sehr oft jedoch zog er es vor, sich im Urwald einzuarbeiten, um durch die Rückkehr in seine Wohnung nicht etwa Zeit zu verlieren — Bruder Leopold lebte sehr zufrieden und arbeitete fest drauf los. Natürlich hatte er anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußte manche Opfer bringen, ganz

Ein Besuch in Citeaux.

Vom Hochw. P. Eucharis Adams, R. M. M.

Am 27. Juni waren die hl. Egerzitien in Reichenau zu Ende. Ich blieb noch einige Tage dort, teils um etwas auszuruhen, teils um meinem Confrater etwas zu helfen. Der Morgen des 2. Juli brach an, kalt wie seine Vorgänger in den vergangenen zwei Wochen. Vormittags 9 Uhr wollte ich absfahren nach Citeaux. Zwischen Reichenau und Citeaux liegt der Mahagwa-Gebirgsstock, den wir in sechsstündiger Fahrt umsegeln mußten. Wie einfach wäre die Geschichte, wenn man mittels Aeroplan